

beziehungsweise

APRIL 2019

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Elterliche Arbeitsteilung in Österreich und Schweden
Rahmenbedingungen von den 1990er Jahren bis heute</p> | <p>6 STUDIE Lebenszufriedenheit von Eltern nach einer Geburt
Das Spannungsfeld Arbeits- und Familienpflichten</p> |
| <p>5 SERIE Wussten Sie, dass ...
... mütterlicher Stress bei Kindern zu Übergewicht führen kann?</p> | <p>8 SERVICE Publikationen
Planbare Schwangerschaft - perfektes Kind?
Was Kinder und Jugendliche brauchen
Work-Life-Balance als politisches Instrument</p> |

STUDIE

Elterliche Arbeitsteilung in Österreich und Schweden

Rahmenbedingungen von den 1990er Jahren bis heute

VON SONJA DÖRFLER

Die elterliche Arbeitsteilung, konkret die Aufteilung von Erwerbsarbeit, Haushalts- und Betreuungsarbeit zwischen Müttern und Vätern, gerät seit Jahren zunehmend in das Blickfeld von Forschung und Politik, wobei zumeist auf Teilaspekte wie Müttererwerbstätigkeit oder Beteiligung der Väter an der Haushalts- und Betreuungsarbeit fokussiert wird. Elterliche Arbeitsteilung ist aus mehreren Gründen ein Thema von gesellschaftlichem Interesse: Für die Befürworter egalitärer Arbeitsteilung ist sie ein wichtiger Ansatz, die Gleichstellung der Geschlechter zu fördern und dem Recht des Kindes auf beide Elternteile beziehungsweise dem Recht des Vaters auf seine Zeit mit dem Kind zu entsprechen. Gegner der Förderung von egalitärer Arbeitsteilung bei Eltern sehen darin eine Bedrohung der traditionellen Familie und berufen sich dabei häufig auf das Recht der Wahlfreiheit, welches bestehen bleiben sollte.

Expansion weiblicher Bildungs- und Erwerbsbeteiligung

Die Müttererwerbsbeteiligung stieg in den letzten Jahrzehnten in Österreich sowie in Schweden signifikant an, allerdings erfolgten diese Änderungen mit unterschiedlicher Dynamik. In Schweden setzte sie deutlich früher ein als in Österreich – parallel zu einer früher einsetzenden Bildungsexpansion bei Frauen. Schweden und andere skandinavische Staaten zeichnet eine lange Tradition der Geschlechtergleichheit aus, was sich unter anderem darin äußert, dass schwedische Frauen bereits in den 1860er Jahren freien Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt erhielten. Eine sich konsequent über Parteigrenzen hinweg durchziehende Gleichstellungspolitik im Bildungsbereich und in der Erwerbsarbeitswelt sowie ab Mitte des 20. Jahrhunderts im familiären Bereich führten zu einem massiven Anstieg der



Dörfler, Sonja (2019): Elterliche Arbeitsteilung in Österreich und Schweden. Die Entwicklung institutioneller und kultureller Rahmenbedingungen von 1990 bis heute. Heidelberg: Springer VS. ISBN 978-3-658-23206-1.

Frauen- und Müttererwerbsquoten ab den 1960er Jahren. In Österreich gestaltete sich dieser Anstieg ab den 1970er Jahren zwar konstant, aber weitaus langsamer, wobei er zu einem Großteil auf die rasant gestiegene weibliche Teilzeiterwerbstätigkeit zurückzuführen ist. Heute gehen in Österreich im Vergleich zu Schweden nur wenige Paare mit Kindern einer doppelten Vollzeiterwerbstätigkeit nach, und die Erwerbstätigkeit von Müttern hat zumeist Zuverdienstcharakter, während der Vater nach wie vor Haupternährer der Familie ist.

Elterliche Arbeitsteilung in Österreich und Schweden zunehmend egalitär

Die realisierte elterliche Arbeitsteilung in beiden Ländern erweist sich unter anderem in Auswertungen der Zeitbudgeterhebungen (Ö: 1992, 2008/09; S: 1990/91, 2010/11) seit den 1990er Jahren als zunehmend egalitär, auch wenn sie heute in Österreich im Vergleich zu Schweden noch signifikant traditioneller ist. Der Anstieg äußert sich in beiden Ländern insbesondere in einer deutlich verstärkten Beteiligung der Väter an der Kinderbetreuung sowie einem gestiegenen Erwerbsausmaß von Frauen mit Kindern bis zum Ende des Pflichtschulalters. In Österreich reduzierten zudem Mütter stark ihre Zeit für Haushaltsarbeit, was teils durch eine höhere Beteiligung der Väter an derselben sowie teils durch Auslagerung und Technologisierung kompensiert wurde. Schwedische Frauen investieren allerdings deutlich weniger Zeit in Hausarbeit und Kinderbetreuung als Frauen in Österreich, sodass der Gender Gap bei Hausarbeit und Kinderbetreuung in Schweden deutlich geringer ist. Zudem ist das Erwerbsausmaß der schwedischen Väter seit Beginn der 1990er Jahre leicht gesunken, während das der österreichischen Väter gestiegen ist. Diese Entwicklungen führen insgesamt zu einer deutlich gestiegenen Gesamtarbeitsbelastung von österreichischen Vätern mit betreuungspflichtigen Kindern. Sie weisen die geringsten Frei- und Ruhezeiten aus, wenn sie ein Kind im vorschulischen Alter haben; bei Frauen ist dies hingegen in der Lebensphase mit schulpflichtigen Kindern der Fall. Frauen in Österreich verbringen mehr als doppelt so viel Zeit pro Tag mit Kinderbetreuung wie Männer, wenn ein Kind im Alter von unter sechs Jahren im Haushalt lebt (3 Std. 40 Min. vs. 1 Std. 37 Min.) (Dörfler 2019). Bei Paaren mit schulpflichtigen Kindern sinkt die Zeit, die für Kinderbetreuung aufgewendet wird insbesondere bei den Frauen, dafür steigt die Zeit, die sie für den Haushalt aufwenden, während bei den Männern die Freizeit ansteigt. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Haushaltsarbeit sind in Österreich

groß: Bei Paaren mit Kindern wenden Frauen nach wie vor weit mehr als doppelt so viel Zeit pro Tag für Hausarbeit auf als Männer. Insgesamt zeigt sich, dass gerade in Familien mit kleinen Kindern die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung am stärksten ausgeprägt ist.

In Schweden zeigt sich bei Eltern von kleineren Kindern (unter sieben Jahre) bei der Erwerbsarbeit eine deutliche Geschlechterdifferenz: Männer sind durchschnittlich rund sechs Stunden am Tag erwerbstätig; Frauen hingegen nur rund drei Stunden 40 Minuten. Sind die Kinder im Schulalter¹, verringert sich der Unterschied deutlich auf weniger als eine Stunde täglich. Die Veränderungen seit den 1990er Jahren liegen auch hier in einem starken Anstieg des Erwerbsausmaßes von Müttern: Frauen mit Kindern unter sieben Jahren arbeiten heute durchschnittlich fast eine Stunde mehr am Tag; Mütter von älteren Kindern um 40 Minuten mehr. Im Gegensatz zu Österreich, wo auch die Väter mehr Erwerbsarbeit leisten, nahm die durchschnittliche Dauer für bezahlte Arbeit bei den schwedischen Vätern ab, sodass sich die Geschlechterschere bei der Erwerbsarbeit weit stärker schließen konnte.

Bei Hausarbeit und Betreuungsaufgaben zeigt sich in Schweden ein noch deutlicheres Schließen des Gender Gaps. Diese Entwicklung ist ähnlich wie in Österreich auf einen drastischen Rückgang der Hausarbeitszeit der Frauen sowie einen deutlichen Anstieg der Beteiligung der Väter an der unbezahlten Arbeit zurückzuführen. Väter kleiner Kinder beteiligten sich um 40 Minuten täglich mehr als vor 20 Jahren an unbezahlter Arbeit, und im Gegenzug dazu reduzierten Frauen mit kleineren Kindern ihre Zeit für unbezahlte Arbeit um 90 Minuten pro Tag. Schwedische Mütter verbringen allerdings auch mehr Zeit mit ihren kleinen Kindern als Väter. Eltern mit Kindern im vorschulischen Alter haben in Schweden am wenigsten Freizeit von allen Bevölkerungsgruppen.

Im Ländervergleich ergibt sich aus den Zeitbudgeterhebungen sowie aus dem ISSP (International Social Survey Programme) 2012, dass es auch heute beim Gender Gap beträchtliche Unterschiede gibt: In Schweden leisten Frauen deutlich weniger unbezahlte Arbeit als in Österreich, schwedische Männer hingegen leisten deutlich mehr unbezahlte Stunden als österreichische; dies ist insbesondere auf die Tätigkeitsfelder Essen zubereiten, Hausreinigung, Wäsche waschen bzw. bügeln und Kinderbetreuung bezogen.

Zur Autorin

Dr. Sonja Dörfler ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien.

¹ Die Schulpflicht beginnt in Schweden mit sieben Jahren.

Kultur und Institutionen beeinflussen elterliche Arbeitsteilung

Die Ursachen für den persistierenden Gender Gap bei der Aufgabenteilung von Elternpaaren werden in den Sozialwissenschaften seit längerer Zeit diskutiert. Die Erklärungsansätze reichen von spezifisch weiblichen Präferenzen (essentialistische Theorien) über den Einfluss der Institutionen (Theorien des Institutionenansatzes) bis hin zu dem Einfluss der gesellschaftlichen und individuellen Werthaltungen (Theorien des Kulturansatzes). Essentialistische Theorien (Hakim 1998) erklären die geschlechtsspezifischen Unterschiede mit den persönlichen Präferenzen und gehen im Grunde davon aus, dass Männer und Frauen bestimmte Eigenschaften vor allem aufgrund ihres biologischen Geschlechts besitzen, wenn diese auch nicht als gänzlich unveränderbar dargestellt werden. Bei den essentialistischen Ansätzen fehlen schlüssige Erklärungen für das Entstehen der Präferenzen, den Wandel von Präferenzen im Laufe eines Lebens, die Länderunterschiede sowie den stattfindenden gesellschaftlichen Wandel. Theorien des Institutionenansatzes fokussieren bei ihren Erklärungsmodellen auf den Einfluss von institutionellen Rahmenbedingungen wie etwa Politikansätzen, die Väter zur Care-Arbeit und Mütter zur Erwerbsarbeit animieren. Der Kulturansatz wiederum sieht die Werte- und Einstellungsebene als den wichtigsten Erklärungsfaktor an. Die Diskussion über den Einfluss von Institutionen und kulturellen Werten auf das menschliche Verhalten hat grundsätzlich eine längere Tradition in den Sozialwissenschaften. Über Jahrzehnte dominierte der Institutionenansatz die Diskussion, dennoch gab es einige Wissenschaftler/innen, welche die Bedeutung von Kultur als gewichtiger ansahen (vgl. Inglehart und Norris 2003). In den letzten Jahren gibt es zunehmend Ansätze, die beide Ebenen – Institutionen und kulturelle Werte – zu verbinden versuchen (Pfau-Effinger 2004; Duncan 2004). Im hier vorliegenden Artikel wird die Entwicklung beider Länder anhand dieser beiden letzten Ansätze analysiert.

Familienpolitik ab den 1990er Jahren *degenderizing*

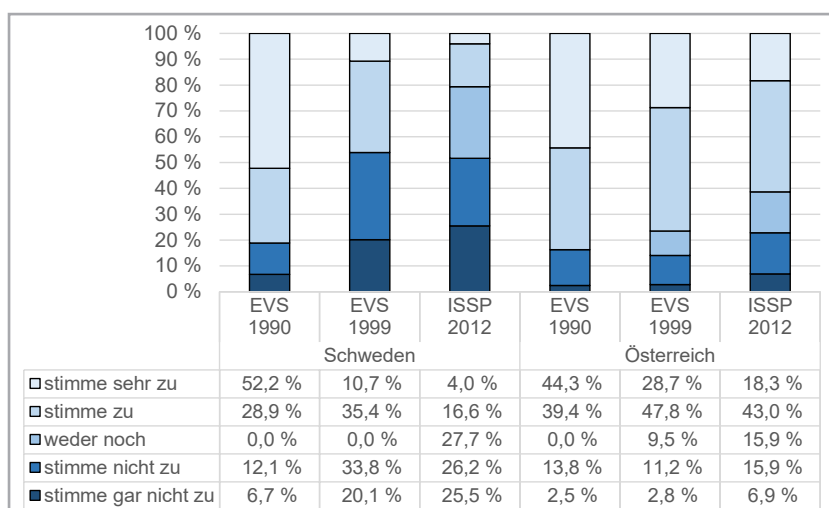
Die Entwicklung der institutionellen Rahmenbedingungen für elterliche Arbeitsteilung kann anhand der Karenzregelungen und der institutionellen Kinderbetreuung analysiert werden. Eine politische Maßnahme, um Väterbeteiligung an der Kinderbetreuung zu fördern, ist Väterkarenz. Die Möglichkeit der bezahlten Väterkarenz wurde in den letzten Jahren in vielen Wohlfahrtsstaaten geschaffen. Schweden war das erste Land, das – bereits in den 1970er Jahren – bezahlte Väterkarenz ermöglichte, während Väter in Österreich diese erst ab Anfang der 1990er Jahre in Anspruch nehmen können.

Die Väterbeteiligung an der Elternkarenz ist auch heute in Schweden deutlich höher als in Österreich (90 % der Väter in Schweden vs. 19 % der Väter in Österreich).

Eine Analyse der institutionellen Rahmenbedingungen anhand der Typologie von Saxonberg (2013) zeigt, dass die schwedische Familienpolitik bereits ab Mitte der 1990er Jahre klar *degenderizing* wirkte, das heißt, sie wirkt einer geschlechtsspezifischen elterlichen Arbeitsteilung entgegen und fördert die Auflösung traditioneller Geschlechterrollen, indem einerseits die Väterbeteiligung an der Kinderbetreuung gefördert und andererseits die Müttererwerbsbeteiligung unterstützt wird. Dabei wurde der *Degenderizing*-Effekt der schwedischen Familienpolitik in den letzten rund 25 Jahren durch verschiedene Reformschritte, wie die Anhebung des für den Vater reservierten bezahlten Karenzanteils, zunehmend verstärkt.

Die familienpolitischen Rahmenbedingungen in Österreich entwickelten sich im Vergleich zu Schweden deutlich später und weniger geradlinig weg von der Unterstützung des traditionellen männlichen Ernährermodells. In den 1990er Jahren war die Familienpolitik noch als *explizit genderizing* konzipiert, das heißt, sie unterstützte explizit die geschlechtsspezifische elterliche Arbeitsteilung. Das betrifft sowohl die öffentliche Förderung von Kinderbetreuungsangeboten als auch die Elternkarenzregelungen. Die öffentliche Unterstützung für Kinderbetreuungsangebote in Österreich kann seit rund zehn Jahren als ein System bezeichnet werden, das *degenderizing* wirkt, indem Müttererwerbstätigkeit gefördert wird. Dennoch liegen die öffentlichen Ausgaben für Kinderbetreuung in Prozentpunkten des Bruttoinlandsprodukts in Österreich auch heute noch deutlich unter jenen in Schweden.

Abbildung 1: „Ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.“ Österreich und Schweden 1990, 1999 und 2012, Männer



Quelle: Dörfler 2019; European Value Survey (EVS) 1990, 1999, ISSP 2012

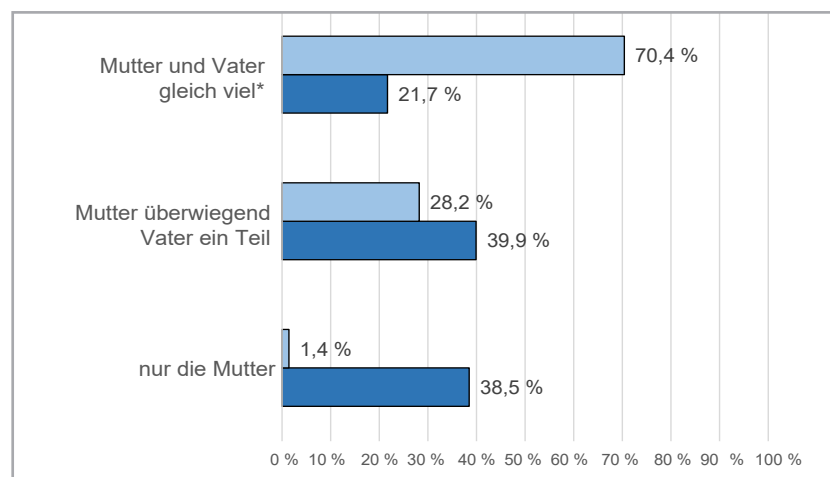
Die Elternkarenzregelungen entwickelten sich seit den 1990er Jahren nicht geradlinig: Mit der Einführung des ersten Kinderbetreuungsgeldmodells 2002 gab es einen klaren Schritt hin zu einer stärkeren Unterstützung der traditionellen elterlichen Arbeitsteilung. Erst mit den darauffolgenden Reformschritten entwickelte sich die Maßnahme sukzessive hin zu einem Mischsystem, das je nach vorhandenen individuellen Rahmenbedingungen (Wertehaltungen und regionale Kinderbetreuungsangebote) sowohl die traditionelle elterliche Arbeitsteilung als auch egalitäre Konzepte unterstützt. Die untersuchten Maßnahmen der schwedischen Familienpolitik fördern hingegen durchwegs die Auflösung traditioneller Geschlechterrollen.

Progressiver Wertewandel in Schweden deutlich früher

Parallel zum Wandel der realisierten elterlichen Arbeitsteilung sowie zum Wandel entsprechender institutioneller Rahmenbedingungen schreitet der Wandel der Einstellungen zur elterlichen Arbeitsteilung in beiden Ländern in den letzten drei Jahrzehnten weiter voran, wobei der gesellschaftliche Wertewandel in Schweden früher einsetzte als in Österreich und sich mittlerweile mit abnehmender Dynamik und auf hohem Niveau konsolidiert hat. In Österreich hingegen ist weiterhin ein hohes Entwicklungspotenzial für progressive Wertehaltungen gegeben. In Abbildung 1 ist der Wandel in den Einstellungen von Männern zur Frage, ob ein Kind im vorschulischen Alter unter der Erwerbstätigkeit der Mutter leidet, dargestellt. Hier zeigt sich, dass insbesondere ab der EVS-Erhebung 1999 mehr als die Hälfte der Schweden diese Aussage ablehnt, während in Österreich (zwar mit abnehmender Tendenz) noch 2012 der Aussage überwiegend zugestimmt wird.

Trotz Annäherung der Wertehaltungen in den beiden Ländern ist die Bevölkerung Österreichs nach wie vor signifikant traditioneller eingestellt als jene in Schweden. Bei Einstellungsfragen, die sich auf konkretes Verhalten beziehen, sind die Unterschiede zwischen den Ländern deutlicher ausgeprägt als bei eher abstrakten Einstellungsfragen, die sich auf generelle Aussagen beziehen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich generelle Wertehaltungen in Österreich durchaus gewandelt haben, sich aber nur ansatzweise auf der Verhaltensebene wiederfinden. Eine solche Einstellungsfrage ist beispielweise jene nach der idealen Aufteilung von Karenz. In Abbildung 2 zeigen sich große Unterschiede: In Schweden sehen rund 70 Prozent der befragten Männer und Frauen eine völlig egalitäre Aufteilung der Karenzzeit zwischen Vater und Mutter als ideal

Abbildung 2: „Wie sollte die bezahlte Elternkarenz zwischen Vater und Mutter aufgeteilt werden?“ Österreich und Schweden



* inklusive „Vater überwiegend“ und „nur der Vater“
Quelle: Dörfler 2019; ISSP 2012

an, während dies in Österreich nur rund 22 Prozent angeben. Bei der Frage nach der idealen Dauer der Karenz gibt es in Schweden zudem keine signifikanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht oder Bildung. Das Ideal der egalitär aufgeteilten Karenz hat sich in Schweden unabhängig davon ganz generell verbreitet.

Frauen, Jüngere und höher Gebildete sind in beiden Ländern signifikant progressiver eingestellt als Männer, Ältere und Personen mit weniger Bildung. In Österreich zeigt sich zudem ein Zusammenhang zwischen Einstellungen und der Aufteilung von Care-Arbeit bei Eltern; für Schweden ist dieser Zusammenhang nur schwach ausgeprägt. Bei der Hausarbeit zeigen sich diese Zusammenhänge gar nicht. Deutlich wird in beiden Ländern hingegen: Je geringer das realisierte Erwerbsausmaß der Mutter ist, bevor das jüngste Kind zur Schule geht, desto traditioneller sind die Einstellungen von Eltern.

Kultur, Institutionen und Verhalten entwickeln sich parallel progressiv

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass seit den 1990er Jahren in Österreich und in Schweden ein progressiver Wandel bei der elterlichen Arbeitsteilung stattfand. Diese Entwicklung verlief parallel sowohl auf kultureller Ebene als auch auf Ebene der institutionellen Rahmenbedingungen sowie des realisierten Verhaltens von Eltern, wobei sie in Schweden deutlich früher einsetzte und auch heute noch weiter fortgeschritten ist. ■

Kontakt

sonja.doerfler@oif.ac.at

Literatur

- Dörfler, Sonja (2019): Elterliche Arbeitsteilung in Österreich und Schweden. Die Entwicklung institutioneller und kultureller Rahmenbedingungen von 1990 bis heute. Heidelberg: Springer VS. ISBN 978-3-658-23206-1. (zugl. Univ. Wien, Diss. 2017).
- Duncan, Simon (2004): Mothers and child care: Policies, values and Theories. In: *Children & Society* 18 (4), S. 254–265.
- Hakim, Catherine (1998): Developing a Sociology for the Twenty-First Century: Preference Theory. In: *The British Journal of Sociology* 49 (1), S. 137–143.
- Inglehart, Ronald & Norris, Pippa (2003): *The Rising Tide. Gender Equality and Cultural Change around the World*. Cambridge: University Press.
- Pfau-Effinger, Birgit (2004): *Development of Culture, Welfare States and Women's Employment in Europe*. Aldershot: Ashgate.
- Saxonberg, Steven (2013): From Defamilialization to Degenderization: Toward a New Welfare Typology. In: *Social Policy & Administration* 47 (1), S. 26–48.

Wussten Sie, dass ...

... mütterlicher Stress bei Kindern zu Übergewicht führen kann?

INFORMATIONSDIENST WISSENSCHAFT (idw)

Jedes zehnte Kind in Deutschland ist übergewichtig, jedes zwanzigste sogar fettleibig. Wissenschaftler/innen des Berliner Instituts für Gesundheitsforschung / Berlin Institute of Health (BIH) haben gemeinsam mit Kolleg/innen von der Charité – Universitätsmedizin Berlin und dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) in Leipzig nun einen bisher wenig untersuchten Zusammenhang aufgeklärt: In der Mutter-Kind-Studie LiNA fanden sie heraus, dass der empfundene Stress der Mutter im ersten Lebensjahr des Kindes Übergewicht im Kleinkindalter begünstigt.

Mütterlicher Stress wirke sich vor allem auf die Gewichtsentwicklung von Mädchen aus und führe zu einer langfristigen Prägung, schreiben die Forscher/innen des BIH, der Charité, des UFZ sowie der Universität Bristol im Fachmagazin BMC Public Health.

Seit 2006 kooperiert das UFZ mit dem Städtischen Klinikum St. Georg sowie dem Universitätsklinikum Leipzig in der LiNA-Studie: LiNA steht für „Lebensstil und Umweltfaktoren und deren Einfluss auf das Allergierisiko von Neugeborenen“. In der aktuellen Studie werteten die Forscher/innen um Irina Lehmann und Saskia Trump Daten von 498 Mutter-Kind-Paaren aus. Aus den Angaben zu Größe und Gewicht ermittelten sie den Body Mass Index (BMI) der Kinder und normierten ihn auf Alter und Geschlecht. Den empfundenen Stress der Mütter während der Schwangerschaft und während der ersten beiden Lebensjahre der Kinder erhoben sie mithilfe validierter Fragebögen, die die Themen Sorgen und Ängste, Anspannung, allgemeine Zufriedenheit sowie den Umgang mit täglichen Anforderungen umfasste. Anschließend setzten sie beide Datensätze miteinander in Beziehung.

„Wir haben dabei deutlich gesehen, dass der empfundene Stress der Mutter während des ersten Lebensjahres des Kindes mit der Gewichtsentwicklung des Kindes in den ersten fünf Lebensjahren zusammenhängt“, sagt Irina Lehmann, die gemeinsam mit Saskia Trump die Untersuchung konzipiert und geleitet hat. „Gestresste Mütter haben häufiger übergewichtige Kinder als entspannte Mütter.“ „Besonders auffällig ist der Einfluss von mütterlichem Stress auf Mädchen“, ergänzt Saskia Trump. Studien hätten gezeigt, dass Buben möglicherweise den Stress der Mütter besser kompensieren. Keinen Einfluss auf das Gewicht der Kinder hatte mütterlicher Stress während der

Schwangerschaft oder während des zweiten Lebensjahres der Kinder. „Das erste Lebensjahr scheint eine sensible Phase und für die Neigung zu Übergewicht prägend zu sein“, sagt Kristin Junge vom UFZ, eine der beiden Erstautorinnen der Studie. „In dieser Zeit sollte dem Befinden der Mutter daher besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden“, ergänzt sie.

„Um herauszufinden, warum die Mütter während der Schwangerschaft und in den ersten beiden Lebensjahren der Kinder gestresst waren, haben wir uns die Daten noch einmal intensiv angeschaut“, berichtet Beate Leppert, ebenfalls Erstautorin der Studie, die mittlerweile an der Universität Bristol arbeitet. „Insbesondere haben wir die Lebensbedingungen der Mütter unter die Lupe genommen.“ Dabei entdeckten die Wissenschaftler/innen, dass die gestressten Mütter häufiger als nicht-gestresste Mütter in einem einfachen Wohnumfeld lebten, öfter Lärm und Straßenverkehr ausgesetzt waren und im Durchschnitt über ein niedrigeres Haushaltseinkommen verfügten.

„Wir wollen mit unserer Studie auf das Problem der gestressten Mütter aufmerksam machen“, sagt Irina Lehmann. „Keineswegs sollte man sie mit ihrem Problem alleine lassen.“ Kinderärzt/innen könnten bei den Untersuchungen der Kinder im ersten Lebensjahr immer auch einen Blick auf die Mütter werfen und sie bei Anzeichen für Stress auf ihre Situation ansprechen. „Es gibt bereits viele gute Hilfsangebote für junge Mütter, viele wissen aber nichts davon. Wenn man hier ansetzt, könnte man den Müttern helfen und damit womöglich ihren Kindern späteres Übergewicht ersparen“, so Saskia Trump. ■

Kontakt

s.seltmann@bihealth.de

Quelle

Informationsdienst Wissenschaft (idw) – Original-Meldung: <https://idw-online.de/de/news708651>. Mit freundlicher Genehmigung des idw.

Publikation

Leppert, Beate; Junge, Kristin M.; Röder, Stefan; Borte, Michael; Stangl, Gabriele I.; Wright, Rosalind J.; Hilbert, Anja; Lehmann, Irina; Trump, Saskia (2018): Early maternal perceived stress and children's BMI: longitudinal impact and influencing factors. In: BMC Public Health 18, 1211. DOI: 10.1186/s12889-018-6110-5

Lebenszufriedenheit von Eltern nach einer Geburt

Das Spannungsfeld Arbeits- und Familienpflichten

ANNA MATYSIAK, LETIZIA MENCARINI UND DANIELE VIGNOLI

Steigern Kinder das subjektive Wohlbefinden von Eltern? Oder vermindern sie es eher – weshalb sich junge Paare zunehmend für kleinere Familien entscheiden? Diese Fragen beschäftigen die Demografie, die seit Jahrzehnten Erklärungen für die rückläufige Fertilität in der postindustriellen Welt sucht. Einerseits sollte man erwarten, dass Elternsein die Eltern glücklicher macht, weil Kinder Freude bringen und grundlegende menschliche Bedürfnisse stillen, etwa jenes, sich um andere zu kümmern. Außerdem gibt die Kindererziehung dem Leben der Erwachsenen Sinn und Zweck und integriert sie in soziale Netzwerke. Andererseits bedeuten Kinder für die Eltern aber auch zusätzliche Kosten und Pflichten. Kinder kosten Geld und erfordern erhebliche Zeitinvestitionen, sodass den Eltern weniger Platz für ihre berufliche Karriere oder Hobbys bleibt. Das Spannungsfeld zwischen Arbeits- und Familienpflichten kann vor allem in Zeiten wachsender Beschäftigungsinstabilität Stress verursachen, da von Arbeitskräften zunehmend erwartet wird, sich noch mehr für ihre Arbeit zu engagieren und ständig zur Verfügung zu stehen.

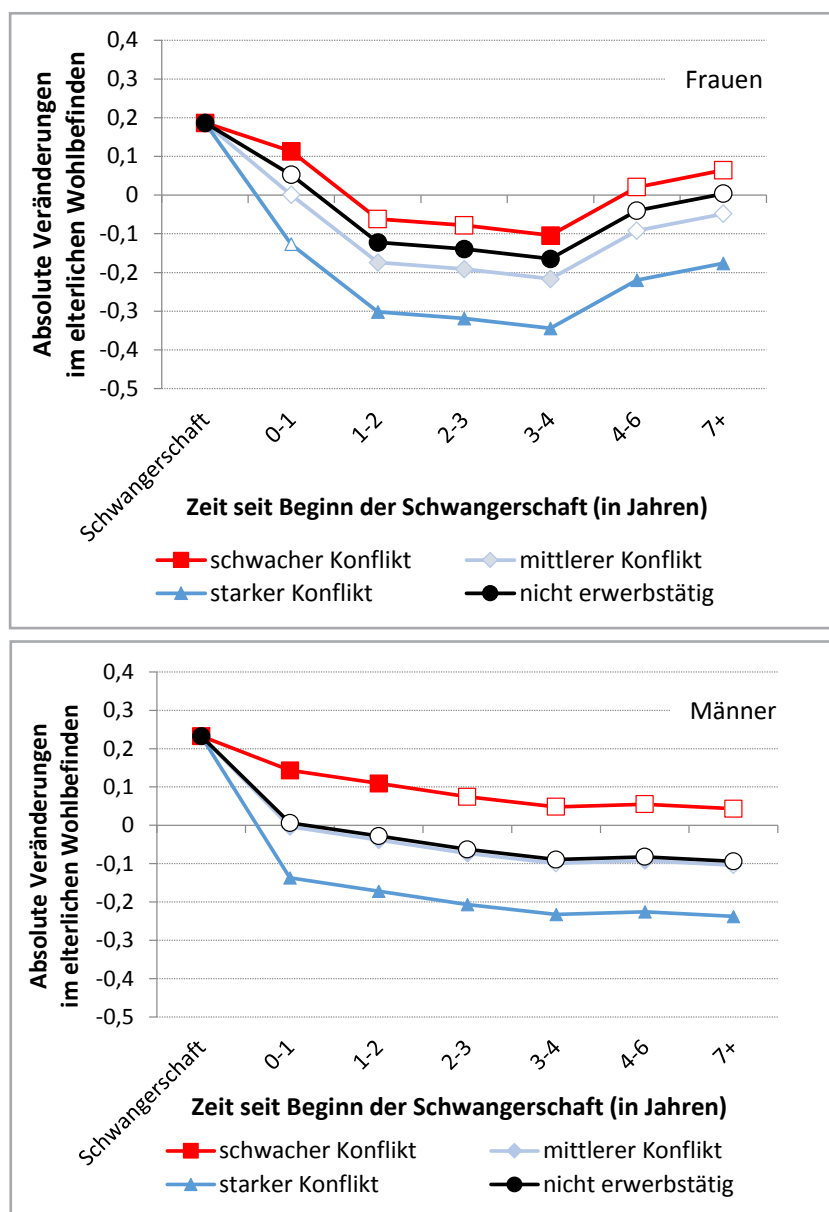
Elterliches Wohlbefinden

Den meisten Untersuchungen zufolge spielt die Elternschaft entweder keinerlei Rolle für das subjektive Wohlbefinden oder hat sogar nachteilige Auswirkungen darauf (Clark und Oswald 2002; Clark u. a. 2008; Frey und Stutzer 2000; Nomaguchi und Milkie 2003); dagegen berichten nur wenige Studien von positiven Effekten (Baranowska und Matysiak 2011; Kohler u. a. 2005). Eine neuere Arbeit zeigt, dass sich das elterliche Wohlbefinden nicht unidirektional nach der Geburt des Kindes ändert, sondern bereits gegen Ende der Schwangerschaft – d. h. in Erwartung der Geburt – zunimmt, danach allerdings wieder zurückgeht (Myrskylä und Margolis 2014). Die Zunahme der Lebenszufriedenheit um den Geburtstermin ist ausgeprägter bei solchen Eltern, die ihre Kinder erst später im Leben bekommen (siehe auch Margolis und Myrskylä 2011), wobei dies für das erste und zweite Kind, nicht aber für ein drittes Kind gilt.

Einfluss von Konflikten zwischen Beruf und Familie

Unsere Forschungsarbeit baut auf der Studie von Myrskylä und Margolis (2014) auf, wobei wir die Hypothese aufstellen, dass das subjektive Wohlbefinden von Eltern besonders stark durch Konflikte zwischen Arbeit und Familie beeinflusst wird. Mit anderen Worten: Der

Abb. 1 und 2: Verlauf des elterlichen Wohlbefindens zur Zeit der zweiten Geburt und danach. Konflikte zwischen Arbeit und Familienleben, Australien 2001–2013



Quelle: Matysiak u. a. 2016

Hinweis: Der Konflikt zwischen Arbeit und Familienleben misst das Überschappen von arbeitsbedingten Spannungen auf die Familie. Das Symbol der Verlaufslinien ist ausgefüllt, wenn der Unterschied zwischen der Zufriedenheit im Kindesalter von x Jahren und der Zufriedenheit vor der Schwangerschaft signifikant ($p > 0.1$) ist, ansonsten bleibt es leer.

Rückgang der elterlichen Lebenszufriedenheit nach der Geburt des Kindes könnte auf Schwierigkeiten beim Vereinbaren von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung zurückzuführen sein, wie sie junge Eltern regelmäßig erleben. Besonders stark ausgeprägt kann dieses sinkende Wohlbefinden bei denjenigen sein, die große Spannungen zwischen Arbeit und Familie erleben,

während es besser für Eltern sein dürfte, die über einen guten Zugang zu externer Kinderbetreuung verfügen, viel Unterstützung von anderen Familienmitgliedern erhalten oder einen Beruf ausüben, der sich leichter mit der Familie vereinbaren lässt.

Studie für viele postindustrielle Länder relevant

Wir haben unsere Hypothese auf Grundlage von australischen Panel-Daten aus der sogenannten HILDA-Umfrage (Household, Income and Labor Dynamics in Australia) getestet. Diese Daten wurden verwendet, weil sie eine einzigartige und umfassende Palette von Fragen zu Erfahrungen mit Spannungen zwischen Arbeit und Familie enthält, die bei jeder Befragungswelle zusätzlich zu den longitudinalen Informationen über Fertilität und subjektives Wohlbefinden erhoben wurden. Australien war auch deshalb ein gutes Land, um unsere Hypothese zu testen, weil es dort um die staatliche Unterstützung für berufstätige Eltern eher schlecht bestellt ist: Kinderbetreuungsdienste müssen in der Regel von Eltern auf dem privaten Markt gekauft werden, und Mütter kombinieren meist Arbeit und Familie, indem sie nach der Geburt in Teilzeitjobs wechseln. Auch wenn unsere Ergebnisse sich auf Australien beziehen, gelten sie ebenso für viele andere postindustrielle Länder, in denen die öffentliche Unterstützung für berufstätige Eltern zu wünschen übrig lässt und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie vor allem durch Teilzeitarbeit der Mütter erreicht wird.

Rückgang der Zufriedenheit bei Müttern ausgeprägter

Im Einklang mit früheren Untersuchungen konnten wir zeigen, dass die elterliche Lebenszufriedenheit um die Geburt eines Kindes herum zunimmt und danach wieder zurückgeht. Dieser Rückgang ist für Mütter ausgeprägter als für Väter, insbesondere nach der zweiten und dritten Geburt. Infolgedessen sind Mütter mit zwei bis drei Kindern zwei oder drei Jahre nach der Geburt ihrer Kinder weniger zufrieden mit ihrem Leben als vor der Schwangerschaft, während die Lebenszufriedenheit der Väter zu diesem Zeitpunkt genauso hoch ist wie früher.

Starker Konflikt zwischen Arbeit und Familie verringert die Zufriedenheit

Eltern, für die der Konflikt zwischen Familie und Beruf stärker spürbar ist, erleben auch einen größeren Rückgang des subjektiven Wohlbefindens nach der Geburt. Dies hat zur Folge, dass Eltern, die es als schwierig empfinden, ihre Arbeit und die Kinderbetreuung miteinander zu vereinbaren, mit ihrem Leben weniger zufrieden sind als vor der Schwangerschaft. Die Lebenszufriedenheit von Eltern, die nur schwache Spannungen zwischen Familie und Beruf erleben, geht nach der Geburt ebenfalls zurück, aber dieser Rückgang

ist weniger ausgeprägt (insbesondere bei Männern), und diese Eltern sind am Ende genauso glücklich wie vor der Schwangerschaft. Auf das Wohlbefinden von Müttern mit nur einem Kind haben Konflikte zwischen Arbeit und Familienleben offenbar keinen Einfluss.

Außerdem zeigt unsere Studie einen wichtigen Geschlechterunterschied, nämlich in Bezug darauf, wie Nichtberufstätigkeit das subjektive Wohlbefinden von Eltern beeinflusst. Die Lebenszufriedenheit von nicht erwerbstätigen Müttern sinkt nämlich nach der Geburt in fast so geringem Maße wie jene von Müttern, die nur schwache Spannungen zwischen Familie und Beruf erleben. Im Gegensatz zu Müttern sinkt die Lebenszufriedenheit von nicht erwerbstätigen Vätern stärker, vor allem wenn sie ein oder drei (nicht aber zwei) Kinder haben.

Insgesamt zeigen unsere Ergebnisse, dass die Intensität des Konfliktes zwischen Familie und Beruf darüber entscheidet, wie zufrieden Eltern damit sind, Kinder zu haben. Der Abbau der entsprechenden Spannungen könnte somit nicht nur Eltern dazu ermutigen, mehr Kinder zu bekommen, sondern auch generell das elterliche Wohlbefinden verbessern. ■

Übersetzung

Werner Richter

Kontakt

anna.matysiak@oeaw.ac.at

Zu den Autor/innen

Anna Matysiak, PhD, ist habilitierte Ökonomin und Forscherin am VID – Vienna Institute of Demography.

Letizia Mencarini, PhD, ist Professorin für Demografie an der Bocconi University in Mailand.

Daniele Vignoli, PhD, ist Professor für Demografie an der Universität Florenz.

Literatur

- Baranowska, Anna; Matysiak, Anna (2011): Does parenthood increase happiness? Evidence from Poland. In: Vienna Yearbook of Population Research 9, S. 307–325.
- Clark, Andrew; Diener, Ed u.a. (2008). Lags and leads in life satisfaction: A test of the baseline hypothesis. In: The Economic Journal 118 (529), S. 222–243.
- Clark, Andrew E.; Oswald, Andrew J. (2002). A simple statistical model for measuring how life events affect happiness. In: International Journal of Epidemiology 31, S. 1139–1144.
- Frey, Bruno; Stutzer, Alois (2000): Happiness, economy and institutions. In: The Economic Journal 110 (446), S. 918–938.
- Kohler, Hans-Peter; Behrman, Jere R. u.a. (2005). Partner? Children = happiness? The effect of partnerships and fertility on well-being. In: Population and Development Review 31 (3), S. 407–446.
- Margolis, Rachel; Myrskylä, Mikko (2011). A global perspective on happiness and fertility. In: Population and Development Review 37 (1), S. 29–56.
- Myrskylä, Mikko; Margolis, Rachel (2014): Happiness: Before and after the kids. In: Demography 51 (5), S. 1843–1866.
- Nomaguchi, Kei M.; Milkie, Melissa A. (2003): Costs and rewards of children: The effects of becoming a parent on adults' lives. In: Journal of Marriage and the Family 65 (2), S. 356–374.



Planbare Schwangerschaft – perfektes Kind? Wechselwirkungen von Medizin und Gesellschaft

Ein wesentlicher Grund für den demografischen Wandel ist das Aufschieben der Familiengründung in ein höheres Alter. Die Reproduktionsmedizin erweitert daher die Möglichkeiten zur Fortpflanzung, und die Pränatalmedizin lässt den Wunsch nach dem gesunden und perfekten Kind scheinbar Realität werden. Diese Entwicklungen laufen schleichend ab, Auswirkungen auf die Gesellschaft werden kaum erörtert. Mit diesem Papier wollen die Autor/innen einen Anstoß zur Diskussion geben, indem sie Hintergründe skizzieren, Entwicklungen in Gesellschaft und Medizin in einen Zusammenhang stellen und Ansätze aufzeigen.

Publikation: Arnold, Norbert; Betram, Hans; Dabrock, Peter; Holzgreve, Wolfgang; Steinicke, Henning; Strowitzki, Thomas; Schockenhoff, Eberhard; Westermann, Stefanie; Wooten, Christiane (2019): Planbare Schwangerschaft – perfektes Kind? Wechselwirkungen von Medizin und Gesellschaft. Hgg. von der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und Konrad-Adenauer-Stiftung. Halle/Saale (Leopoldina Diskussion, 18).

Download: www.kas.de/einzeltitel/-/content/planbare-schwangerschaft-perfektes-kind

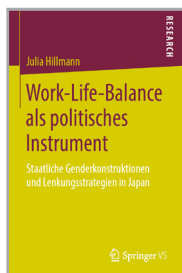


Was Kinder und Jugendliche brauchen Erhebung bei Acht- bis Vierzehnjährigen in Deutschland

Erste Ergebnisse der internationalen Befragung „Children's Worlds“ für Deutschland zeigen: Kinder und Jugendliche können sehr gut Auskunft geben, was aus ihrer Sicht für ein gutes Aufwachsen nötig ist und wo sie Mangel erleben. In der repräsentativen Erhebung wurden 3.450 Acht- bis Vierzehnjährige befragt. Die Kinder und Jugendlichen beschreiben, dass sie in vielen Bereichen gut versorgt sind und Personen haben, die sich um sie kümmern. Es werden aber auch Einschränkungen und Nöte deutlich, wie zum Beispiel finanzielle Sorgen in der Familie, zu wenig Zeit mit ihren Eltern oder fehlendes Wissen über ihre Rechte.

Publikation: Andresen, Sabine; Wilmes, Johanna; Möller, Renate; Nolting, Pia; Cinar, Dilan (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.

Download: www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/childrens-worlds/



Work-Life-Balance als politisches Instrument Genderkonstruktionen und Lenkungsstrategien in Japan

Die japanische Gesellschaft überaltert wegen der niedrigen Geburtenrate, und die prekäre Beschäftigung vieler junger Menschen verschärft die Pensionsfinanzierung. Diese Problemlage soll durch bessere Work-Life-Balance behoben werden. Neben Maßnahmen, die auf den Konnex zwischen Geburtenrate und Erwerbstätigkeit bei Frauen abzielen, werden auch Männer von der Vereinbarkeitspolitik adressiert. Das Buch beschäftigt sich mit der Divergenz zwischen der Bekämpfung des Geburtenrückgangs als Hauptmotiv für Work-Life-Balance-Maßnahmen einerseits und dem Ziel, mehr Geschlechtergerechtigkeit zu schaffen andererseits. Aufgezeigt wird auch wie in Japan gleichstellungspolitische Konzepte mit neoliberalen Zielen verknüpft werden.

Publikation: Hillmann, Julia (2019): Work-Life-Balance als politisches Instrument. Staatliche Genderkonstruktionen und Lenkungsstrategien in Japan. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-658-25477-3 (zugl. Univ. Düsseldorf Diss. 2017).

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Springer VS (S. 1) | Sonja Dörfler (S. 3, 4) | Anna Matysiak (S. 6) |
Konrad-Adenauer-Stiftung, Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina/Bertelsmann-Stiftung/Springer VS (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien. Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG.
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.